

Musizieren vor dem Seniorenheim – Ein Leitfaden

Musizieren *im* Altenheim war schon immer wichtig und wertvoll. Musizieren *vor* dem Altenheim oder auch vor anderen Einrichtungen, die unter strenger Quarantäne stehen, ist gegenwärtig eine der letzten verbliebenen Möglichkeiten, in Kontakt mit denen zu treten, die am schwersten von der Krise betroffen sind. Ihnen im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten ein Stück Schönheit und Zuwendung zu schenken, kann bereichernd für alle Beteiligten sein.

Im Rahmen unserer Initiative „Musik auf Abstand“ haben wir in den letzten Wochen Leitlinien und Perspektiven für verschiedene Aspekte eines Musiklebens in Zeiten von Corona erarbeitet. Epidemiologisch beraten wurden wir dabei von einem ausgewiesenen Covid-19-Experten.¹

Parallel dazu haben wir beeindruckende Erlebnisberichte aus verschiedenen Städten erhalten und mit einigen Expert*innen aus dem Bereich und Umfeld der Altenpflege gesprochen. Auf dieser Grundlage haben wir nun für alle, die selber als „Quarantäne-Musiker*innen“ aktiv werden wollen, diesen kleinen Leitfaden erstellt.

1) Sich anmelden und die Lage sondieren

Das wichtigste zu Beginn: Melden Sie sich unbedingt vorher an und sprechen Sie Ihr Angebot, die Uhrzeit und den geeignetsten Standort mit der jeweiligen Institution ab. Sich unangekündigt vor ein Altenheim zu stellen und unabgesprochen mit dem Musizieren anzufangen, kann kontraproduktiv sein.

Organisatorische Rahmenbedingungen

Den Grund für diese Notwendigkeit kennen Sie als Musiker*in aus Ihrer eigenen Arbeit: Jede Kulturveranstaltung braucht einen gewissen organisatorischen Vorlauf und einen stimmigen Rahmen. Dies gilt auch innerhalb des Altenheims. Die Kantorin Brigitte Rauscher schreibt in ihrem Bericht: „Was braucht es, abgesehen von Stimmen, eventuell Instrumenten und Liedprogrammen? Die Unterstützung der Sozialleitungen, die sich darum kümmern, dass mobile Bewohner auf die Balkone oder an die Fenster gehen, die die Fenster öffnen, damit bettlägerige Bewohner zumindest mithören können“.²

Der oder die geeignetste Ansprechpartner*in ist in der Regel der Sozialdienst des Hauses; manche größeren Häuser haben auch eine eigene Kulturreferent*in. Mit Ihrer vorherigen Anmeldung stellen Sie sicher, dass die Bewohner*innen und das Personal wirklich etwas von Ihrem Angebot haben und Sie nicht ungewollt interne Abläufe wie Essens- und Ruhezeiten oder Schichtwechsel stören. Insbesondere die Wahl der geeignetsten Uhrzeit sollten Sie deshalb gänzlich dem Altenheim überlassen.

1 Mehr zu unserem Berater, dem australischen Parasitologen Michael Wallach, unter <https://trimum.de/start/musik-auf-abstand/rueckkehr/>

2 Die Quellen für alle wörtlichen Zitate finden sich unter: <https://trimum.de/start/musik-auf-abstand/berichte/>

Den Standort klären

Anders sieht es bei der Wahl des geeignetsten Standortes aus, denn hier gilt es, während der Pandemie eine Verantwortung in zwei Richtungen zu bedenken. Einerseits sollte der Standort so gewählt werden, dass möglichst viele Bewohner*innen an Ihrem Angebot partizipieren können. So singt Brigitte Rauscher bei ihren Altenheimkonzerten „die Terrassen, Balkone, offene und gekippte Fenster der verschiedenen Häuser der Einrichtung an“. Besonders gut geeignet dafür ist bei vielen Heimen der Innenhof oder Garten.

Manchmal wird dieser „geeignetste Ort“ aber auch draußen auf der Straße zu finden sein. In diesem Fall ist in belebteren Gegenden damit zu rechnen, dass sich außerhalb des Heimes ein weiteres Publikum bildet. Der Musiktherapeut Jan Sonntag schreibt: „Zunächst überraschend für mich: Nach und nach finden sich – in gebotem Abstand zueinander – circa vierzig Passant*innen auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein: Spaziergänger, die, durch die Musik angelockt, stehenbleiben“. Und Andrea Siemsen von der Initiative *Konfetti im Kopf* ergänzt: „Ist die Straße die Bühne, entsteht sofort das beschwingte Gefühl von einem Straßenfest. Leute bleiben stehen, staunen, singen, tanzen und applaudieren und immer lächeln sie“.

Natürlich ist Ihr Altenheimkonzert auch für die Anwohner*innen außerhalb des Heims in Zeiten der Kontaktsperre ein seltener Lichtblick. Dies bedeutet aber zugleich auch: Sie als Musiker*in tragen eine gewisse Mitverantwortung dafür, dass die Abstände eingehalten werden und eine allzu große Menschenansammlung vermieden wird. Sollte dieser Fall eintreten, dann sollten Sie ein musikalisches „Sicherheitskonzept“ parat haben und Ihr Konzert beispielsweise so lange unterbrechen, bis wieder eine verantwortbare Situation hergestellt ist.

Was, wenn man nicht willkommen ist?

In der Regel können Sie davon ausgehen, dass Ihr Angebot hoch willkommen ist. Denn natürlich wissen die Heimleitungen und das Personal nur zu gut, wie eingeschränkt momentan die meisten Formen der direkten Zuwendung und Begegnung sind (Besuche von Angehörigen, Ergotherapie) und wie schön und wichtig es deshalb ist, die Heimbewohner*innen in dieser Zeit der bedrückenden Isolation mit ein wenig Abwechslung, Lebensfreude und Außenkontakt zu beschenken. Gerade *weil* sie dies wissen, kann es derzeit aber in Einzelfällen zu Situationen kommen, in denen ein entsprechendes Angebot die Heimleitung in die „Zwickmühle“ bringt: Einerseits wollen sie ein solches Angebot nicht ablehnen. Andererseits können sie aber temporär davon überfordert sein. Manche Altenheime stehen derzeit unter hohem Druck: Routineabläufe müssen aus Gründen der Infektionssicherheit umorganisiert werden, Bewohner*innen und Angehörige sind verunsichert, Mitarbeitende müssen schon beim leisesten Anfangsverdacht auf eine Infektion in Quarantäne gehen, Schutzkleidung und Masken müssen organisiert werden. Es kann deshalb vorkommen, dass der Personalschlüssel es vorübergehend nicht zulässt, die Bewohner*innen zum Musikhören an die Fenster zu führen – oder auch, sie davon abzuhalten, unkontrolliert auf einen Gemeinschaftsbalkon zu gehen, wo der erforderliche Abstand nicht gewährleistet wäre.

Zeigen Sie Verständnis

Gerade weil Sie ein so schönes Angebot machen, kann es für die Heimleitung unangenehm sein, Ihr Angebot in einem solchen Fall abzulehnen und Ihr Engagement „auszubremsen“. Wir empfehlen deshalb: Lassen Sie Ihrem hausinternen Gegenüber bereits in Ihrer ersten Anfrage ein „Hintertürchen offen“ und ermöglichen Sie ihm echte Entscheidungsfreiheit, indem Sie ihm von Anfang an Verständnis für die Möglichkeit einer vorübergehenden institutionellen Überlastung signalisieren.

2) Die Repertoireauswahl

Gerade bei Bewohner*innen, die sich aus Gründen des Infektionsschutzes in Quarantäne befinden und keinen eigenen Besuch empfangen dürfen, dürfte fast jede Form der musikalischen Zuwendung hoch willkommen sein. Auch wenn wir nachfolgend einige Tipps geben, raten wir allgemein dazu, sich bezüglich des Repertoires nicht allzu sehr „den Kopf zu zerbrechen“. Spielen Sie – zumindest in Teilen Ihres Programms – am besten das, was Ihnen selber Freude bereitet oder womit Sie Senior*innen, die Sie kennen, eine Freude bereiten würden.

Lieder zum Mitsingen

Besonders schön ist es, wenn Ihr Angebot keine *One-way*-Veranstaltung bleibt. Versuchen Sie also, nicht nur für die Bewohner*innen zu konzertieren und nicht ausschließlich von Ihrem eigenen Repertoire auszugehen, sondern auch – zumindest in Teilen Ihres Programms – versuchsweise in einen musikalischen Dialog zu treten.

Viele Altenheime verfügen über eigene Liederbücher oder über eine fotokopierte Sammlung beliebter Lieder. Wenn Sie bereits bei Ihrer ersten, sondierenden Anfrage darum bitten, dass man Ihnen zu Beginn Ihres Besuchs ein Exemplar davon leihweise überlässt, dann können Sie zumindest einigermaßen sicher sein, dass die dort abgedruckten Melodien im Haus bekannt sind.

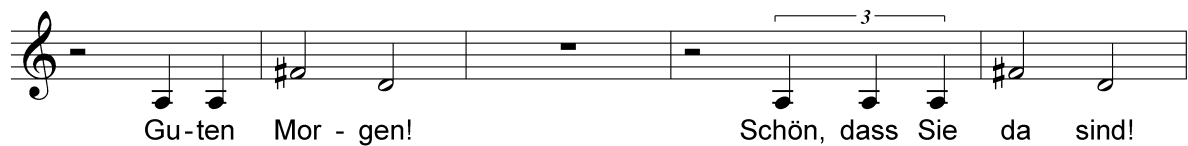
Häufig haben diese hauseigenen Liederbücher allerdings auch einen großen Nachteil: Sie sind veraltet und treffen in Wahrheit schon lange nicht mehr den Geschmack der aktuellen Generation von Bewohner*innen. So verfügen viele Altenheime über eine stattliche Sammlung von deutschen Volksliedern, obwohl in der Realität der Bewohnerschaft die „Generation Volkslied“ längst durch eine neue Generation abgelöst wurde, deren musikalischer Horizont in den 1950er und 1960er Jahren geprägt wurde. Möglicherweise kommen also Nachkriegsschlager, Swing, Filmmusikklassiker, Beat oder Rock'n'Roll sehr viel besser an, als „Am Brunnen vor dem Tore“ und „Das Wandern ist des Müllers Lust“.

Wenn Sie sich also auf einen musikalischen Dialog einlassen wollen, der sich am biographisch gewachsenen Musikgeschmack der Bewohner*innen orientiert, dann probieren Sie am besten ganz unterschiedliche Stile aus und beobachten Sie die Reaktionen.

Weitere Formen der Interaktion

In seinem kleinen Bericht auf trimum.de beschreibt Jan Sonntag, wie wertvoll es für Altenheimbewohner*innen gerade in Zeiten der Kontaktsperre sein kann, sich gesehen zu fühlen. Unser Tipp: Animieren Sie die Bewohnerschaft und das Personal zu kleinen, improvisierten *Call-and-Response*-Gesängen – sowohl in der Gruppe als auch einzeln. Greifen Sie Impulse Ihres Gegenübers auf und gehen Sie dabei spielerisch mit der zu überwindenden Distanz um. Für manche Bewohner*innen ist ein ausgelassenes Winken „von Berggipfel zu Berggipfel“ möglicherweise belebender, als das übliche Stillsitzen auf Stühlen.

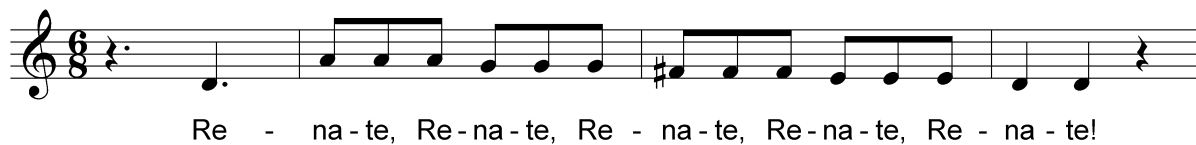
Ein Beispiel:



(weiter ,auf ähnliche Weise gesungen):

Hallo da drüben! (...) Auf dem Balkon! (...) Mit dem blauen Pullover! (...) Wie heißen Sie? (...) Lauter – ich kann Sie nicht hören! (...) Renate? (...) Renate!

(und zum Abschluss eine kleine Improvisation):



Die Chance des zweiten (und dritten...) Besuchs

Oft erschließt sich das reichhaltige Potential eines interaktiven Musizierens mit Altenheimbewohner*innen erst durch das allmähliche Kennenlernen im Verlauf mehrerer Besuche. So wird auch die versierteste Musikerin nicht auf jeden Liederwunsch auf Anhieb reagieren und das gewünschte Lied begleiten oder anstimmen können. Man kann den Wunsch aber mit nach Hause nehmen und sich für einen Folgebesuch vorbereiten.

Auf eine weitere Qualität weist Brigitte Rauscher in ihrem Bericht hin: Erst durch mehrmalige Besuche wird eine Art Traditionsbildung möglich: „Das Programm besteht aus sich wiederholenden und wöchentlich abwechselnden Liedern. So hat jedes Singen ritualisierte und neue Momente“ (Rauscher). Gleichzeitig können auch auf organisatorischer Ebene Routinen entstehen, die den hausinternen Arbeitsaufwand verringern.

Auch die Angestellten des Altenheims können bei mehrfachen Besuchen in wachsendem Maße zu „Verbündeten“ werden, die wertvolle Informationen liefern: Wer hatte in den letzten Tagen Geburtstag und würde sich über ein Ständchen freuen? Wer könnte heute ein wenig Aufheiterung gebrauchen, weil er oder sie einen schlechten

Tag hat? Gibt es Bewohner*innen mit Migrationshintergrund, die vielleicht über ein gänzlich anderes Liederrepertoire verfügen?

Gerade für Musiker*innen, die aufgrund der Coronakrise erstmals für ein Altenheim musizieren, kann so in einer mehrfachen Wiederkehr auch eine Chance für die Zeit nach der Krise liegen. Möglicherweise entsteht ja eine Art „kulturelle Patenschaft“, die über die Quarantäne hinausreicht.

3) In größeren Kontexten denken

Als die Kontaktsperre Mitte März 2020 begann, fand das Singen und Musizieren vor Altenheimen eher in Form von vereinzelt Privatinitiativen statt. Anderthalb Monate später beginnt sich die Situation allmählich zu verändern. Die Kulturschaffenden beginnen zu realisieren, dass die Einschränkungen des Veranstaltungsbetriebs nicht nur wenige Wochen, sondern wahrscheinlich noch viele Monate andauern werden. Gleichzeitig ist das Format „Musik vor dem Altenheim“, unterstützt durch die Medien, bekannter geworden. Die Zahl der entsprechenden Initiativen nimmt deshalb allmählich zu. Gleichzeitig professionalisiert sich das Angebot und die ersten Berufsorchester beginnen sich dieses neuen Formates anzunehmen³. Dadurch entstehen neue Möglichkeiten und Fragen.

Welche Art Resonanz?

Große Musikinstitutionen verfügen über professionelle und öffentlich subventionierte Organisationsstrukturen. Dadurch ergeben sich andere Möglichkeiten, aber auch andere Notwendigkeiten und Legitimationszwänge, als bei einer kleinen Privatinitiative. So sind große Orchester und Konzerthäuser es gewohnt und dazu verpflichtet, in sehr viel größeren Reichweiten zu denken als der Musikverein, der Kantor oder die Musiktherapeutin vor Ort. Sie haben einen öffentlich-rechtlichen Auftrag, müssen dauerhaft die eigene Subventionswürdigkeit unter Beweis stellen und sind deshalb auf eine kontinuierliche und weitreichende Resonanz angewiesen. Unter den Vorzeichen der Epidemie ist dies in herkömmlicher Form kaum noch möglich. Deshalb braucht es Alternativen.

Mitte April berichtete mir die Musikerin eines großen Sinfonieorchesters im persönlichen Gespräch, dass ihr Orchester es erwäge, einen Bus zu chartern und mit ihm engmaschig von Altenheim zu Altenheim zu fahren. Aus Sicht des Orchesters ein sinnvoller Ansatz, der den eigenen Kulturauftrag in die veränderte Situation übersetzt und wenigstens auf lokaler Ebene ein kleines Stück der derzeit fehlenden öffentlichen Resonanz kompensiert.

Doch eine solche Professionalisierung muss nicht nur Vorteile mit sich bringen. Sie kann auch auf Kosten einer anderen Form von Resonanz gehen – nämlich auf Kosten der Tiefe, Intensität und Kontinuität des Kontaktes mit den Bewohner*innen der aufgesuchten Wohn- und Pflegeeinrichtungen, um die es hier ja an erster Stelle gehen sollte.

3 Vgl. <https://trimum.de/start/musik-auf-abstand/berichte#fundstuecke>

Regionale Netzwerke bilden

Es ist ein wunderbarer Ausdruck von Solidarität, wenn sich vom Hobbymusiker bis zum Sinfonieorchester die unterschiedlichsten musikalische Akteur*innen für jene engagieren, die momentan am meisten unter der Quarantäne zu leiden haben. Sollte die Epidemie länger andauern, dann könnte sich dabei aber ein Effekt einstellen, der sich bei kulturellen Bildungsangeboten für Schulen schon seit Jahren beobachten lässt: An manchen Standorten werden die Schulen mit Angeboten geradezu überschwemmt, während andere dauerhaft leer ausgehen.

Kultur und Musik müssen sich gegenwärtig in extrem kurzer Zeit komplett neu erfinden und ihre Ausrichtung auf große, öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen durch neue Zielsetzungen und Aufgaben ersetzen. Es wäre sinnvoll, dabei bereits zu einem frühen Zeitpunkt regionale Netzwerke zu initiieren, die nicht angebots-, sondern bedarfsorientiert strukturiert sind.

Alle kulturellen Akteur*innen einer Stadt oder einer Region könnten sich zusammenschließen und eine Bestandsaufnahme versuchen: Wer sind die „Risikogruppen“, denen eine Teilhabe an Kulturveranstaltungen noch sehr lange (nämlich bis zur flächendeckenden Einführung eines Impfstoffes) verwehrt sein wird? Wie erreichen wir diese Zielgruppen? Und wie lässt sich in unserer Stadt, unserer Region eine dezentrale Bring-Struktur organisieren, die es diesen Gruppen ermöglicht, am kulturellen Leben teilzuhaben ohne sich dem Risiko einer Infektion auszusetzen?

Die großen Kulturinstitutionen, die über Subventionen und ein professionelles Betriebsbüro verfügen, könnten ihren öffentlich-rechtlichen Auftrag so definieren, dass sie bei diesem Prozess federführend vorgehen. Nicht, um den eigenen Aktionsradius zu vergrößern und selber möglichst schnell wieder öffentlich sichtbar zu werden, sondern um eine sinnvolle Verteilung *aller* kultureller Ressourcen auf *alle* Bedarfsgruppen zu ermöglichen. Denn dies sind mehr, als man denkt.

Andere Risiko- und Bedarfsgruppen nicht vergessen

Nicht nur die Bewohner*innen von Altenheimen sind durch die Epidemie gravierend in ihren kulturellen Partizipationsmöglichkeiten eingeschränkt. Es gibt auch andere Risiko- und Bedarfsgruppen. Chronisch Erkrankte beispielsweise, oder Menschen mit schweren Mehrfach-Beeinträchtigungen. Auch pflegende Angehörige oder Menschen aus Pflege- und Gesundheitsberufen werden nicht an großen Kulturveranstaltungen teilnehmen können, so lange eine Infektionsgefahr besteht.

Eine weitere wichtige „Risikogruppe“, die leicht vergessen wird, sind jene Hochaltrigen, die nicht in einem Pflegeheim, sondern zu Hause leben. Die Musikpädagogin und -geragogin Anette Zanker-Belz hat sich besonders dieser Zielgruppe angenommen und organisiert in Heilbronn eine Reihe von privaten „Fensterkonzerten“.

Wenn wir in den kommenden Monaten keine kulturelle Zweiklassengesellschaft etablieren sondern als Kulturschaffende verantwortungsvoll mit der Epidemie umgehen wollen, dann werden wir ein engmaschiges Netz aus lokalen Kleinstveranstaltungen mit Formaten wie diesen in jeder Stadt und Region brauchen. Das Singen und Musizieren vor Altenheimen ist darin ein wichtiges Element – aber bei weitem nicht das einzige.

Bernhard König

<https://trimum.de/start/musik-auf-abstand>